

3.1 Subjektivierung: Subjektwerdung zwischen Geformtwerden und Selbstformung, Fremdpositionierung und Selbstpositionierung¹

Die fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen in digitalen sozialen Netzwerken werden mit einer subjektivierungs- und körperleibtheoretischen Perspektive als sich körperleiblich vollziehende Formen der Subjektwerdung untersucht. Im Fokus stehen dabei Subjektformen und -positionen sowie die ihnen entsprechenden Normen und Körperbilder, an denen die jungen Menschen bei ihren Bild- und Körperpraktiken orientiert sind (Kap. 3.1.1). Sie werden in ihrer Wechselwirkung mit körperleiblich fundierten Adressierungserfahrungen erfasst, die die jungen Menschen in ihrem Alltag und in ihrem Leben machen und die auf ihre Verkörperung von Subjektformen zurückwirken. Dabei sind die jungen Menschen den Adressierungen und Fremdpositionierungen, die damit einhergehen, nicht hilflos ausgesetzt. Diese können vielmehr im Modus der Re-Adressierung und Selbstpositionierung konturiert werden (Kap. 3.1.2). Eine wichtige Erkenntnis dieses Kapitels liegt in diesem Zusammenhang darin, dass die gesellschaftlichen Subjektformen und -positionen die Selbstdarstellungen der jungen Menschen nicht einfach determinieren, sondern dass in Subjektivierungsprozessen Veränderung, Bespielung und Kritik von Normen angelegt und möglich sind, sich die Subjekte zu den gesellschaftlichen Normen und Körperbildern verhalten können (Kap. 3.1.3).

3.1.1 Subjektivierung als Verkörperung von Normen

Das für diese Studie gewählte Subjektivierungsverständnis schließt an die poststrukturalistischen Arbeiten von Michel Foucault und Judith Butler an. Ihre Arbeiten erfreuen sich großer Beliebtheit und werden vielfältig rezipiert, weil sie in besonderer Weise dazu geeignet sind, (zeitgenössische) Entwicklungen bzw. Formen des Regierens und damit in Zusammenhang stehende Prozesse der Subjektwerdung, wie sie auch in dieser Arbeit im Fokus stehen, zu beschreiben (vgl. Geimer/Amling/Bosančić 2019, S. 1). Subjektivierung wird hierbei im Sinne des lateinischen ›subiectum‹ einerseits als Unterwerfung, andererseits aber auch als Ermächtigung konzeptualisiert. Subjekt zu sein bzw. zu werden, heißt demnach, sich in eine soziale Ordnung der Lesbarkeit einzufügen, sich (an)erkennbaren Formen und den damit verbundenen Normen

1 Die Ausführungen in diesem Kapitel wurden in Teilen dem Beitrag Schär (2019) entnommen.

zu unterwerfen. Dabei ist eine Norm »weder das Gleiche wie eine Regel noch wie ein Gesetz. Eine Norm wirkt innerhalb sozialer Praktiken als impliziter Standard der Normalisierung« (Butler 2009, S. 73). Normen stellen mithin die Bedingungen dafür dar, als spezifisches Subjekt (an)erkannt zu werden. Sie sind als implizite normative Erwartungen (vgl. Alkemeyer et al. 2013a, S. 19) spürbar, in ihrem impliziten Charakter aber zumeist nicht explizit fassbar (vgl. Butler 2009, S. 73). Subjekte manifestieren sich in sozialen Titeln (wie z. B. Arzt, Professorin, Schüler, Mutter, Femme fatale, Motorradfahrer, Homosexueller, Frau, Ausländerin), die durch diese Normen konstituiert werden. In der Unterwerfung unter gesellschaftliche Normen und normative Erwartungen wird sodann ein Akteur*innenstatus und mithin Handlungsfähigkeit und -mächtigkeit erworben (vgl. Alkemeyer 2013, S. 35; Villa 2010a, S. 203ff.). Dabei erlangen Menschen »in dem Maße Subjektstatus, wie ihr Auftreten und Verhalten, wie ihre Bewegungen, Haltungen und Gesten eine jeweils als angemessen akzeptierte soziale Form gewinnen« (Kalthoff/Rieger-Ladich/Alkemeyer 2015, S. 18). Subjektivierung vollzieht sich »in enger Wechselwirkung mit der Subjektivierungsgeschichte der Akteur*innen« (Kuhlmann/Sotzek 2019, S. 116), mit den gesellschaftlich verfügbaren und eingeübten Normen. Diese werden im Prozess der Subjektivierung von den Individuen – im Sinne von Bourdieus Habituskonzept (vgl. Bourdieu 1987) – praktisch angeeignet bzw. inkorporiert und dann für andere sichtbar verkörpert. Mit dem Habituskonzept verbindet Bourdieu Struktur- und Handlungsebene und weist damit dem Körper eine wesentliche Position im Kontext der Inkorporation von Strukturen und sozialen Praktiken zu. Bourdieu definiert den Begriff Habitus in seinem Werk »Sozialer Sinn« (1987) als System »dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren, d. h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage für Praktiken und Vorstellungen« (Bourdieu 1987, S. 98). Der Habitus wird somit als innere Instanz beschrieben, die sich entsprechend den gesellschaftlichen Strukturen bzw. dem gesellschaftlichen Wissen herausbildet, sich in Wahrnehmungs-, Denk-, Handlungs-, Bewertungs- und Gefühlsschemata niederschlägt und daher handlungsleitend ist, mithin die sozialen Strukturen reproduziert. Der Körper kann in diesem Zusammenhang in Anschluss an Gugutzer (2006, S. 14–20) als Produkt und Produzent von Gesellschaft verstanden werden, insofern er durch Diskurse geformt wird und diese in seinen Praktiken und Darstellungen hervorbringt. In diesem Sinne fungiert der Körper nicht bloß als eine gemäß den eigenen Wünschen gestaltbare Darstellungsplattform, sondern avanciert zum »Medium und

Schauplatz der Subjekt-*Werdung*« (Alkemeyer et al. 2013a, S. 19; Herv. i.O.; vgl. auch Duttweiler 2003, S. 33). Über die verkörperte, öffentliche Darstellung der normativen Erwartungen stellen sich Individuen folglich als Subjekte her (vgl. Alkemeyer et al. 2013a, S. 19).

Für die begriffliche Fassung der lesbaren bzw. (an)erkennbaren Form des Subjekts gibt es vielfältige Entwürfe (für eine umfassende Zusammenstellung der in diesem Theoriefeld verwendeten Begrifflichkeiten vgl. Geimer et al. 2019, S. 2), wobei keine konzise Begriffsverwendung konstatiert werden kann, die auf eindeutige theoriesystematische Unterscheidungen rückschließen ließe. In dieser Arbeit finden die Begriffe ›Subjektform‹ und ›Subjektposition‹ Verwendung, weil sie, wie zu zeigen sein wird, geeignet sind, zwei theoretische Schwerpunktsetzungen dieser Untersuchung nuanciert zu erfassen. Mit dem Begriff der »Subjektform« (Reckwitz 2021, S. 12) beschreibt Reckwitz (2003, S. 299; 2012, S. 135; 2016, S. 16; 2021, S. 12–15) die mit der Subjektivierung zusammenhängenden gesellschafts- oder bereichsspezifischen kulturellen, (an)erkennbaren Typisierungen. Ein Subjekt zu werden, heißt mithin, eine gesellschaftliche Form, eine Gestalt oder ein Erscheinungsbild anzunehmen und zu verkörpern. Für das vorliegende Projekt weiterführend sind hierbei insbesondere die Materialität und Körperlichkeit, die der Begriff der Form suggeriert. Er umfasst unterschiedliche körperliche Ausdrucksweisen wie Körperhaltung, Gesten, Kleidung, Körperästhetisierungen u.v.m. Mit Subjektformen gehen somit auch unterschiedliche Körperbilder einher, die einen Teilaspekt der Intelligibilität von Subjektformen ausmachen. Alkemeyer und Kolleginnen (2013a) metaphorisieren Subjektformen in Anschluss an Reckwitz und unter Bezug auf Villa (2010b, S. 259) als »bewohnbare[] Zonen, die von einem Individuum auf eine akzeptierte Weise bewohnt werden müssen, um als Subjekt soziale Anerkennung zu erlangen« (Alkemeyer et al. 2013a, S. 18). Subjektformen müssen somit regelrecht körperlich bewohnt, ausgefüllt und bekleidet werden. Der Begriff der Subjektform ist vor diesem Hintergrund im Besonderen dazu geeignet, die Körperlichkeit der Subjektivierung mitzudenken. Mit dem Begriff der »Subjektposition« (Bühmann/Schneider 2008, S. 30; Butler 2001, S. 140) wird demgegenüber stärker die Positionierung von Subjekten innerhalb gesellschaftlicher Ordnungsverhältnisse in den Fokus gerückt. In Subjektformen werden spezifische Strukturkategorien verkörpert, die mit gesellschaftlichen (Macht-)Konstellationen (z.B. der Geschlechterordnung, rassifizierenden Kategorisierungen, Klassenzugehörigkeiten) in Zusammen-

hang stehen, die Handeln, Sprechen u.v.m. ermöglichen oder aber auch unvermeidlichen (vgl. Alkemeyer et al. 2013a, S. 19f.; Reckwitz 2021, S. 14).²

Die fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen werden in der vorliegenden Studie als Form der Subjektwerdung verstanden. In den Fotografien werden mittels der abgebildeten Körper unterschiedliche Subjektformen und -positionen bedient. Sie sind an gesellschaftlichen Normen und Körperbildern orientiert, insofern Normen verkörpert werden, und gehen mit Positionierungen in gesellschaftlichen Ordnungsverhältnissen einher. Dabei stellen die Bilder momenthafte Ausschnitte von Subjektivierung als sozialem Geschehen dar, das im nächsten Kapitel genauer beschrieben wird.

3.1.2 Subjektivierung als körpervermitteltes soziales Geschehen

Subjekt wird und bleibt man nicht einfach, Subjektsein muss immer wieder aufgeführt und neu bestätigt werden (vgl. Alkemeyer 2013, S. 61). In diesem Zusammenhang wird Subjektwerdung »als in Sozialität situiertes produktiv-praktisches Geschehen entworfen« (Rose 2019, S. 69f., Herv. i.O.). Das Subjekt ist im Prozess der Subjektwerdung konstitutiv auf Andere verwiesen. Wie bereits angedeutet, müssen Subjekte als solche (an)erkannt werden, sie sind also in Anerkennungs- und – wie im Folgenden nun ausgeführt wird – in damit in Zusammenhang stehende Adressierungsverhältnisse involviert. Hierfür haben Ricken, Reh und Rose eine konsistente Theorie und Methodologie ausgearbeitet, an die im vorliegenden Projekt angeschlossen wird, weil sie zu verstehen und untersuchen hilft, wie die Subjektwerdung (junger) Menschen in soziale Beziehungen und Prozesse eingebunden ist (vgl. u.a. Reh/Ricken 2012; Ricken 2013; Rose 2019; Rose/Ricken 2017).

Ausgangspunkt ist Althusser's Konzept der ›Interpellation‹, mit dem er darlegt, wie Individuen in der Anrufung – ein Ruf, eine Anrede oder eine Adressierung – und ihrer Reaktion darauf als Subjekt konstituiert werden, gerade weil sie sich den damit verbundenen Subjektnormen unterwerfen. Althusser's viel zitiertes Beispiel ist jenes des Passanten, der durch einen Polizisten mit »He, Sie da!« angerufen wird. Indem sich der Passant auf die Anrufung hin umdreht, erkennt er diese an und konstituiert sich als Bürgersubjekt (vgl. Althus-

2 Gutierrez Rodríguez (2000) macht in dieser Hinsicht darauf aufmerksam, dass die hierbei hergestellten Subjektordnungen nicht nur in symbolischer, sondern auch in materieller Hinsicht Wirksamkeit entfalten, da der Subjektstatus darüber (mit)entscheidet, wer privilegiert und wer deprivilegiert wird.

ser 1977, S. 142). Butler (1997, 2001) greift dieses Konzept kritisch-weiterentwickelnd auf. So verweist Butler (2005, S. 53) »auf eine grundlegende Struktur der Adressierbarkeit [...] in der Sprache« (Rose 2019, S. 72), welche die Menschen für Subjektivierungen öffne. Es zeigt sich darin eine Angewiesenheit auf die Anerkennung durch Andere und damit zugleich eine Abhängigkeit und Vulnerabilität (vgl. Burghard et al. 2014, S. 112f.; Magyar-Haas 2020a, S. 9; Rose 2019, S. 72). Vor diesem Hintergrund entwerfen Rose, Ricken und Reh eine Theorie der Adressierung sowie eine »Adressierungsanalyse« (Rose 2019, S. 73; Rose/Ricken 2017), mit der Subjektivierungs- und Anerkennungsprozesse als konkrete Adressierungsvollzüge erfasst und untersucht werden können (vgl. Reh/Ricken 2012, S. 43–45; Rose 2019, S. 73). Dabei geht es zunächst um interaktive Prozesse, in denen Menschen von Anderen bedeutet wird, wer sie in ihren Augen sind, sein sollten oder sein könnten (vgl. u.a. Geimer/Burghardt 2019, S. 236; Koppetsch 2006). Hierdurch kommt es zu Fremdpositionierungen, zu Zuschreibungen einer Position durch Andere. Die in sozialen Praktiken vollzogenen Adressierungen und damit einhergehenden Fremdpositionierungen können expliziten Charakter haben – z.B. konkrete Ansprachen und Aussagen –, aber auch implizit bleiben in dem Sinne, dass jemand als ›Jemand‹ angesprochen, angeblickt, sichtbar oder unsichtbar gemacht wird (vgl. Burghard et al. 2014, S. 116; Rose 2019, S. 74).

Zentral ist nun, dass die Adressierungsprozesse wesentlich an den Körpern der adressierten Personen ansetzen. So werden »an und über Körper« (Burghard et al. 2014, S. 115, Herv. i.O.) Subjektformen und -positionen verhandelt. In Adressierungen können körperbezogene Aspekte wie Geschlecht, Alter oder ›Behinderung‹³ angeführt werden, wodurch normative Erwartungen an die Körper hervorgebracht und Personen zu Frauen, Männern, Jungen, Alten oder ›Behinderten‹ gemacht werden (vgl. ebd., S. 117). Solche Adressierungsprozesse vollziehen sich – genauso wie die Inkorporierung und Verkörperung von Subjektformen (vgl. Kap. 3.1.1) – körperlich bzw. leiblich.

Mit der für diese Adressierungsprozesse relevanten Kategorie des ›Leibes‹ wird im Sinne der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners das

3 Der Begriff der ›Behinderung‹ wird in dieser Arbeit in einfache Anführungszeichen gesetzt, um seinen sozialen Konstruktionscharakter und normativen Einsatz sichtbar zu machen und sich davon zu distanzieren. Im Anschluss an die Disability Studies wird davon ausgegangen, dass Menschen nicht ›behindert‹ sind, sondern von der Gesellschaft und deren Normalitätsvorstellungen ›behindert‹ werden (vgl. Dederich 2007, S. 17–56).

Körper-Haben vom Leib-Sein analytisch unterschieden, den Körper hat man und der Körper ist man zugleich auch (vgl. Plessner 2003 [1941], S. 238f.). In dieser doppelten Gegebenheit des Körpers ist der Mensch an das Hier und Jetzt gebunden, das er leiblich erfährt, ist zugleich aber auch exzentrisch positioniert, kann in Distanz zu sich und seinem Körper treten (vgl. ebd., S. 364). Eine solche Bestimmung des Körpers bildet gemäß Mörgen (2020) in Anschluss an Jäger (2004) »die Grundlage dafür, die Vermittlung zwischen Innen und Außen, Individuum und Gesellschaft, Konstruktion und Materialität als Verschränkung zu denken« (Mörgen 2020, S. 58). Dem materiellen, äußerlich wahrnehmbaren, form- und manipulierbaren Körper korrespondiert der für das Subjekt (affektiv) spür-, erleb- und erfahrbare Leib. Er ist mithin bedeutend für soziale Interaktionen und die in vorliegender Untersuchung eingenommene subjektivierungstheoretische Perspektive auf Adressierungen, die sich an und über Körper vollziehen. Mit dieser analytischen Unterscheidung von Körper und Leib in anthropologischen Auseinandersetzungen arbeiten zahlreiche phänomenologische Ansätze. In Merleau-Pontys existentialphilosophischen Arbeiten und insbesondere in seinem Werk »Phänomenologie der Wahrnehmung« (1956) führt er den Leib als sinnliche Vermittlungsinstanz zwischen menschlicher Existenz und Welt, zwischen Innen und Außen ein (vgl. Prinz 2014, S. 172). Menschen sind in diesem Verständnis, und das ist sehr weiterführend für diese Studie, leiblich zur Welt. Denn es ist der empfindsame und spürende Leib, über den die Welt erfahren wird und der zwischen Mensch und Welt, zwischen Innen und Außen vermittelt (vgl. Meyer-Drawe 2001, S. 20; weiterführend und vertiefend hierzu Kap. 4.1.3). Daran anschließend können sich (gewaltvolle) Akte des Angesprochen-Werdens, »Angeblickt-Werdens«, des »(Un)Sichtbar-Gemacht-Werdens« (Burghard et al. 2014, S. 117), der Bewertung, Anerkennung, Ablehnung, Würdigung, Diffamierung etc. in ambivalenten Empfindungen und Gefühlen der Freude, Glückseligkeit, Fröhlichkeit, aber auch in Unwohlsein, Angst, Ohnmacht, Wut oder Scham manifestieren. In Bezug auf das Subjektivierungsverständnis dieser Arbeit bedeutet dies, dass Adressierungen und damit einhergehende Fremdpositionierungen durch Andere körperleiblich⁴ wahrgenommen, gespürt und in

4 In dieser Arbeit wird der Begriff des Körperleibs verwendet, um – wie Burghard, Magyar-Haas und Mörgen (2014) in Anschluss an Jäger (2004) darlegen – »auf die Verschränkung von Körper und Leib, zwischen denen in phänomenologischen und anthropologischen Auseinandersetzungen analytisch differenziert wird, hinzuweisen« (S. 108).

das eigene Handeln sowie in die eigenen (fotografischen) Selbstdarstellungen aufgenommen werden.

Für einen solchen körperleiblichen Vollzug wird in der vorliegenden Arbeit der Begriff der ›Adressierungserfahrungen‹ verwendet. Darunter werden alltägliche und biografische Erfahrungen verstanden, bei denen die jungen Menschen im Kontext von Adressierungen mittels Sprache, Blicken, (Un-)Sichtbarmachungen etc. in spezifischer Weise subjektiviert, also zu spezifischen Subjekten gemacht und auf ein So-Sein, So-Sein-Sollen oder So-Sein-Können festgelegt werden. Diese Erfahrungen der Konfrontation mit spezifischen Subjektformen und -positionen sowie damit einhergehenden Normen und Körperbildern sind für die jungen Menschen körperleiblich spür- und empfindbar, sie werden von ihnen mehr oder minder bewusst eingeordnet und beeinflussen ihre fotografischen Selbstdarstellungen. In dieser Untersuchung werden nicht Adressierungssituationen beobachtet, es wird an die individuellen Erfahrungen und Deutungen dieser Situationen durch die jungen Menschen angeschlossen. Dabei sind die jungen Menschen den Adressierungen und Fremdpositionierungen aber nicht hilflos ausgeliefert.

Adressierung wird von Rose, Ricken und Reh als »rekursives soziales Phänomen« (Rose 2019, S. 74) begriffen (vgl. u. a. Reh/Ricken 2012; Ricken 2013; Rose 2019; Rose/Ricken 2017). Es wäre falsch verstanden als bloße Zuschreibung. Die auf spezifische Weise adressierten Menschen können nämlich auf die Adressierungen mit sogenannten »Re-Adressierungen« (Reh/Ricken 2012, S. 44; Rose 2019, S. 73) reagieren. In praxeologischer Erweiterung poststrukturalistischer Positionen der Determiniertheit von Individuen durch Diskurse bemerkt Alkemeyer (2013) zu Recht: »Beobachtet man Individuen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihres Positioniert-Werdens, belässt man sie im Objektstatus bloßer Spielbälle« (S. 35). Denn die als spezifische Subjekte Adressierten sind in dieser Theorieperspektive durch die mit den Adressierungen verbundenen Normen und Körperbildern nicht determiniert. Menschen nehmen Re-Adressierungen und somit auch Selbstpositionierungen vor. Denn wie Hall (2008) betont, erfordert das Einnehmen einer Subjektform und -position eine »Identifikation« (S. 173) mit ihr. Die im Fokus dieser Untersuchung stehenden jungen Menschen können die an sie herangetragenen Subjektformen und -positionen und die damit einhergehenden Körperbilder und Normen annehmen, sie können sie (mit ihren fotografischen Selbstdarstellungen) einzunehmen versuchen und darin investieren. Sie können sich aber auch an anderen gesellschaftlich verfügbaren Subjektformen orientieren und sich darin gegenüber den an sie herangetragenen Zuschreibungen

selbst positionieren. Und sie haben die Möglichkeit, die Subjektformen und -positionen kreativ auszugestalten oder zu verändern, wie im Folgenden ausgeführt wird.

3.1.3 Subjektivierung als Veränderung, Bespielung und Kritik der Normen

Althusser's Beispiel der Anrufung dient Butler (1997, 2001) zwar einerseits dazu, darzulegen, dass Subjekte in diskursiven Ordnungen entstehen, Individuen sich den Normen unterwerfen und dadurch mit Handlungsmächtigkeit ausgestattet werden. Andererseits betont sie aber auch – und damit geht sie weit über Althusser's Theorie hinaus –, dass Anrufungen kein durchgreifendes, lineares Vollzugsgeschehen darstellen, sondern auch Umdeutungen erfahren (vgl. Butler 1997, S. 317f.). Butler (1991) pointiert:

»Das Subjekt wird von den Regeln, durch die es erzeugt wird, nicht *determiniert*, weil die Bezeichnung kein *fundierter Akt*, sondern eher ein *regulierter Wiederholungsprozess* ist, [...] der seine Regeln aufzwingt. [...] [D]aher ist die ›Handlungsmöglichkeit‹ in der Möglichkeit anzusiedeln, diese Wiederholung zu variieren« (S. 213, Herv. i.O.).

In der performativitätstheoretischen Grundlegung von Subjektivierung erfasst Butler somit die Notwendigkeit beständiger Wiederholungen von Subjektnormen zu deren Etablierung (vgl. Kap. 3.1.2) und konstatiert zugleich konstitutive Verschiebungen. Damit bringt sie Veränderungspotenzial wie auch ein partielles Scheitern des Subjektseins und des Bewohnens von Subjektformen in Anschlag, das sie in der Unmöglichkeit von identischen Wiederholungen verortet (vgl. Alkemeyer/Villa 2010, S. 322; Villa 2010a, S. 212). Alkemeyer und Villa konstatieren in Anschluss an Butler eine »Kluft zwischen Normen und Praxis« (Alkemeyer/Villa 2010, S. 322; Villa 2010b, S. 269), die einerseits aus der Veränderlichkeit, der Aushandlungsbedürftigkeit, der unvollständigen Transparenz und Erfassbarkeit der Normen, andererseits aus den Kontingenzen ihrer Verkörperung resultiert (vgl. Villa 2010a, S. 212). Für die Analyse dieser Kluft haben Villa (2006, 2010a, 2010b) und Alkemeyer (Alkemeyer/Villa (2010) das Mimesis-Konzept von Gebauer und Wulf (1992) fruchtbar gemacht, das für die Gleichzeitigkeit von Produktion, Reproduktion und Transformation des Sozialen sensibilisiert (vgl. Alkemeyer/Villa 2010, S. 323). Mimetisches Handeln ist nach Gebauer und Wulf das Imitieren und

Nachahmen von Handlungen, Haltungen, Gesten und Auftritten, womit die körperlich-praktische Dimension der Bezugnahme auf vorgängige Subjektformen akzentuiert wird. Dabei vollzieht sich aber nie eine exakte Kopie der vorgängigen Subjektformen, sondern nur eine Angleichung bzw. »Anähnlichung« (Wulf 2005, S. 95) an ebendiese. Individuen sind aufgrund der Einzigartigkeit ihrer (sozialisierten) Körper, der Situationen und Kontexte, in denen sie ihre Handlungen und Praktiken vollziehen – so z.B. im Kontext fotografischer Selbstdarstellungen –, nicht dazu in der Lage, Subjektformen identisch zu reproduzieren. Im mimetischen Akt werden die vorgängigen Subjektformen, die damit verbundenen Handlungen, Gesten und Auftritte dem eigenen körperleiblichen Empfinden angepasst (vgl. Alkemeyer/Villa 2010, S. 322). Das performative Moment von Subjektivierungsprozessen – im Bestreben, zum Beispiel die Subjektformen Frau, Schüler oder Hetero zu verkörpern – manifestiert sich also zwangsläufig in mehr oder minder kreativen Variationen, Verschiebungen und der Erschaffung von etwas Neuem (vgl. ebd.; Villa 2010a, S. 214f.). Aus den Körperpraktiken resultiert daher einerseits die Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen, andererseits zugleich die Produktion von Neuem (vgl. Villa 2007, S. 26). Diese Neuheiten können noch so klein und kaum wahrnehmbar sein, sie sind trotzdem vorhanden (vgl. Villa 2010a, S. 215).

In diesem Zusammenhang ist die Widerständigkeit von Individuen zu berücksichtigen, die Foucault erst in seinen späteren Arbeiten mitdenkt (vgl. Rieger-Ladich 2004, S. 203f.). So weist Richter (2009) darauf hin, dass »Körperbilder und Körper selbstbilder die normative Ordnung einer Gesellschaft nicht einfach widerspiegeln [...], sondern dass die empirischen Subjekte das Repertoire der leiblichen Ausdrucksformen in seiner ganzen Breite verwenden, um die ihnen zugemutete normative Ordnung zu bespielen« (S. 30f.). Burghard, Magyar-Haas und Mörge machen in Anschluss an Richter deutlich, wie sich Menschen über vielgestaltige körperleibliche Ausdrucksweisen eindeutigen Zurordnungsversuchen entziehen können. Sie verhalten sich zu den normativen Ordnungen im mimetischen Einüben, Überschreiten und Umdeuten der Regeln und Normen (vgl. Burghard et al. 2014, S. 112; Magyar-Haas 2020a, S. 12). Dabei lässt sich mit Jäger – und im Einklang mit dem hier vorgeschlagenen Verständnis von »Adressierungserfahrungen« – das post-strukturalistische Verständnis der Materialisierung von Diskursen am Körper phänomenologisch perspektivieren, indem es mit der gelebten Erfahrung zusammengedacht wird (vgl. Burghard et al. 2014, S. 112; Magyar-Haas 2020a, S. 12). Jäger (2014) zufolge kann der Körperleib »sowohl als Ort verstanden

werden, an dem die Macht wirksam wird, als auch als potentieller Ort des Widerstands« (S. 81, zit. in Burghard et al. 2014, S. 112). In dieser Gleichzeitigkeit von diskursivem Körperwissen und körperleiblicher Widerständigkeit werden Körperpraktiken in ihrem subversiven und transformativen Potenzial erkennbar (vgl. Magyar-Haas 2020a, S. 12).

In Bezug auf die fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen kann daraus gefolgert werden, dass der Subjektwerdung bzw. der Imitation von Subjektformen Verschiebung, Veränderung, Subversion oder Scheitern inhärent sind. Neben (empirisch) kaum wahr- oder beobachtbaren Verschiebungen – wie beispielsweise einem unsicheren Blick während der Einnahme einer erotischen oder selbstsicheren Pose – eröffnet Subjektivierung somit auch die Möglichkeit der Veränderung, Bespielung und Kritik gesellschaftlich vorgefundener Subjektformen und damit einhergehender Normen und Körperbilder und somit von Grenzverschiebungen in und an den Körpern. Individuen können im Rahmen ihrer Subjektivierung in körperleiblichen Vollzugsprozessen Fähigkeiten entwickeln, stabilisieren und ausbauen, die es ihnen nicht nur erlauben,

»mitzuspielen und sich in unvorhergesehenen bzw. unklaren Situationen mit anderen [...] Handlungsträgern zu koordinieren, sondern auch reflektiert Stellung zu beziehen, intentional in ein soziales Geschehen einzugreifen, Kritik zu üben und eine Subjektform performativ durch ›Überschreibung‹ zu verändern – jedoch nicht souverän und autonom, sondern aus den Verflechtungszusammenhängen des Geschehens heraus« (Alkemeyer et al. 2013, S. 21; vgl. auch Alkemeyer 2013, S. 35).

Entsprechend werde bei der Subjektwerdung, so kritisiert Alkemeyer (2013) das kulturalistische Subjektverständnis von Reckwitz, vielfach eine wichtige Dimension vernachlässigt: die Subjektivität. Darunter versteht er »Charakteristika des Subjektiven – Intentionalität, (Eigen-)Sinn, praktisches Verständnis, Reflexions- und Entscheidungsvermögen, Begehren« (S. 40). Sie tragen sowohl zur Stabilisierung gesellschaftlicher Strukturen bei als sie auch an deren Veränderung beteiligt sein können (vgl. ebd.). Und so können die fotografischen Selbstdarstellungen junger Menschen nicht nur hinsichtlich der Reproduktion gesellschaftlicher Normen untersucht werden, sondern auch hinsichtlich der Veränderung, Bespielung und Kritik der Subjektformen und -positionen.